

Gundula Bavendamm

„The Revolutionary and Napoleonic Wars:
New Approaches and Future Questions of Research“
Workshop am 1. November 2004 im Militärgeschichtlichen
Forschungsamt Potsdam (MGFA)

Die Revolutions- und Napoleonischen Kriege (1792-1815) prägten die europäische Geschichte so nachhaltig wie kein anderer bewaffneter Konflikt zwischen dem Dreißigjährigen Krieg und dem Ersten Weltkrieg. Sie dauerten mehr als zwanzig Jahre und reichten, was die Koalitionsbildung und die geographische Ausdehnung angeht, weit über Europa hinaus. Die Forschung betrachtet sie daher als die ersten Weltkriege. Zugleich

handelte es sich um die ersten ‚Nationalkriege‘ unter Einsatz von Massenheeren und Propaganda. Dies hatte weit reichende Folgen für das Militär und die Zivilgesellschaft. Krieg bedeutete nicht nur Gewalt, Massenaushebungen, Beschlagnahmungen und Zwangsabgaben. Die Zirkulation großer Menschengruppen über territoriale und kulturelle Grenzen hinweg förderte auch Begegnungen und den kulturellen Austausch, so dass neue Selbst-, Fremd- und Feindbilder entstanden. Prozesse der politischen und kulturellen Nationsbildung wurden gefördert. Aufgrund ihrer wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Nachwirkungen spielten diese Kriege im kollektiven Gedächtnis Europas und seiner Regionen und Nationen bis weit in das 20. Jahrhundert hinein eine wichtige Rolle.

Im Vergleich zu den beiden Weltkriegen des 20. Jahrhunderts liegen zum 19. Jahrhundert und insbesondere für die Kriege von 1792-1815 erst wenige Untersuchungen vor. Das internationale Forschungsnetzwerk „Nations, Borders, Identities: The Revolutionary and Napoleonic Wars in European Experiences and Memories“¹ will diese Forschungslücke schließen. Sein Ziel ist eine erfahrungs- und erinnerungsgeschichtliche Analyse der Kriege zwischen 1792 und 1815 in europäisch vergleichender Perspektive. Als Auftakt einer Workshop- und Tagungsreihe versammelten sich am 1. November 2004 vierzig Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus fünf Ländern, um in einem internationalen Workshop (Organisation: *Karen Hagemann*, University of Glamorgan und *Beatrice Heuser*, MGFA; Finanzierung: MGFA) den aktuellen Forschungsstand sowie die möglichen theoretisch-methodischen Forschungsperspektiven im europäischen Vergleich zu diskutieren.

Im Zentrum des Workshops standen Forschungsberichte zu einzelnen europäischen Ländern und Regionen unter Mitwirkung folgender Referenten und Referentinnen: Europa/Spanien (*Charles Esdaile*, University of Liverpool), Frankreich (*Alan Forrest*, University of York), Großbritannien

¹ Das Forschungsnetzwerk wird geleitet von Richard Bessel (University of York, Department of History), Alan Forrest (University of York, Centre for Eighteenth Century Studies), Etienne François (Technische Universität Berlin, Frankreichzentrum), Karen Hagemann (University of Glamorgan, Centre for Border Studies) (Projektleitung), Hartmut Kaelble (Humboldt Universität Berlin, Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas) und Jane Rendall (University of York, Centre for Eighteenth Century Studies). Mehr Informationen unter: www.tu-berlin.de/fak1/frankreich-zentrum/nbi/

(*Jane Rendall*, University of York), Russland und Polen (*Ruth Leiserowitz*, Humboldt-Universität zu Berlin), Belgien und die Niederlande (*Horst Carl*, Universität Gießen), deutschsprachiger Raum (*Michael Rowe*, King's College, London).

Die Vortragenden stimmten hinsichtlich des europäischen Forschungsstandes in wesentlichen Punkten überein. Die Forschung ist heute hinsichtlich der Kriege von 1792-1815 weit über die traditionelle Militärgeschichte hinaus. Im Zuge der New Military History hat sich das Bild erheblich differenziert. Es liegt eine beachtliche Zahl sehr guter Einführungen zu dieser Periode vor, die das ganze Spektrum wirtschafts- und sozialgeschichtlicher sowie alltags- und kulturgeschichtlicher Fragestellungen entfalten. Zugleich bestehen jedoch noch erhebliche Forschungsdefizite. Die Vortragenden verwiesen vor allem auf die folgenden *Desiderata*:

Es fehlen 1. einzelne und vergleichende Regionalstudien, 2. Studien, die die Kriege von 1792-1815 als Einheit begreifen, 3. Studien zur Erfahrungsgeschichte der Zivilbevölkerung, 4. geschlechterhistorische Studien und 5. erinnerungsgeschichtliche Studien.

Die Bearbeitung dieser Forschungslücken dürfte vielversprechend sein, da die Quellenlage nach übereinstimmender Ansicht der Vortragenden günstig ist.

Darüber hinaus betonten die Referentinnen und Referenten folgende länderspezifische Aspekte: Trotz einer Fülle an Literatur zu dieser Schlüsselperiode der französischen Geschichte, die sich inzwischen auch auf die Erfahrungsgeschichte der Soldaten und Offiziere erstreckt, seien, so *Alan Forrest*, wichtige Erfahrungsdimensionen (Gewalt, Töten, Sterben, Trauer und Verlust, die zivilgesellschaftliche Unterstützung von Wehrdienstverweigerern und Desertion) noch nicht bearbeitet. Dies gelte auch für die regional sehr unterschiedlichen wirtschaftlichen Kriegsfolgen. Schließlich fehle eine Erfahrungsgeschichte aus der Perspektive der Zivilbevölkerung.

Für Großbritannien forderte *Jane Rendall* zum systematischen Vergleich der kulturellen und politischen Folgen der Kriege für die vier britischen Nationen England, Irland, Schottland und Wales auf. Hierbei gehe es vor allem um die Wechselwirkung zwischen Krieg, konkurrierenden „britischen“ Nationskonzepten, nationaler bzw. regionaler Identitätsbildung

und der Beförderung von Patriotismus im Horizont der britischen Empire-Idee.

Den Forschungsstand in Russland und Polen charakterisierte *Ruth Leiserowitz* im Vergleich zu den westeuropäischen Ländern als deutlich geringer entwickelt und zudem sehr viel unausgewogener. Prägend seien die unterschiedlichen nationalgeschichtlichen Blickwinkel, denn die Kriege von 1792-1815 fielen in eine Phase russisch-polnischer Auseinandersetzungen. In Russland werde der Krieg von 1812 als „Großer Vaterländischer Krieg“, als nationaler Befreiungskampf erinnert, in dem die Polen auf französischer Seite kämpften. In Polen hingegen gelten – gegen Russland und Preußen gerichtet – die polnischen Teilungen von 1792, 1793 und 1795 und die Zeit des unter französischer Vorherrschaft errichteten Herzogtums Warschau zwischen 1807 und 1815 als zentral. Vor diesem Hintergrund seien vergleichende und transfergeschichtliche Untersuchungen besonders wichtig. Trotz reicher Quellenbestände seien die Kriegserfahrungen von Zivilisten, insbesondere von Frauen, nahezu unerforscht. In Spanien und Portugal habe sich die Forschungslage, insbesondere bezüglich Spaniens, in den letzten Jahren erheblich verbessert.

Charles Esdaile recurrierte an dieser Stelle vor allem auf seine eigenen Arbeiten. Als wichtigste Desiderata nannte er die Erfahrungsgeschichte der Zivilisten in geschlechterspezifischer Perspektive sowie die Erinnerungsgeschichte. *Horst Carl* stellte Belgien und die Niederlande als kontinentaleuropäischen „Sonderfall“ dar. Es fehle die „kathartische Erfahrung eines ‚Befreiungskrieges‘“. Die Kriege von 1792/1815 hätten sich aus diesem Grund weder in die Erinnerungskultur, noch in die jeweiligen nationalgeschichtlichen Narrative eingeschrieben. Es bestehe eine günstige Quellenlage, denn in beiden Ländern seien statistisches Material zur Wehrpflicht sowie Ego-Dokumente (z.B. Briefe einfacher Soldaten) in außergewöhnlicher Dichte überliefert und bisher unter mentalitäts- und kulturhistorischen Fragestellungen noch kaum ausgewertet worden.

Die Forschungsbilanz für den deutschsprachigen Raum, so *Michael Rowe*, sei uneinheitlich, bedingt durch die ökonomischen, sozialen und kulturellen Differenzen, die konfessionelle Spaltung und die jeweiligen politischen Verhältnisse in den zahlreichen großen und kleinen Territorialstaaten, die zudem sehr unterschiedliche Erfahrungen mit Frankreich gemacht hätten. Deshalb fehle eine modernen Ansprüchen genügende

Gesamtdarstellung zum deutschen Raum. Auch vergleichende, lokale oder regionale Studien über die zum Teil widersprüchlichen Erinnerungstraditionen seien Mangelware.

Im abschließenden „round table“ kommentierten *Etienne François* (Technische Universität Berlin), *Jörn Leonhard* (Universität Jena), *Matthias Middell* (Universität Leipzig) und *Arnd Bauerkämper* (Berliner Kolleg für Vergleichende Geschichte Europas) die Ergebnisse des Workshops. Im Zentrum der Diskussion stand die Frage, welche Möglichkeiten die verschiedenen Ansätze zu einer komparativen Geschichte – Vergleich, Transfer, *histoire croisée* – für das Projekt einer europäischen Erfahrungs- und Erinnerungsgeschichte der Kriege von 1792/1815 bieten und welche Grenzen zu beachten sind. Folgende Gesichtspunkte arbeiteten die Diskutanden heraus: 1. Eine Betrachtung von Erfahrungen und Erinnerungen einzelner Akteure biete nicht nur einen Fokus, der die verschiedenen Fragestellungen und Ansätze bündeln könne, sondern profitiere darüber hinaus auch von einer überwiegend günstigen Quellenlage (François). 2. Die *longue-durée*-Perspektive sei für eine Analyse von Erfahrungen und Erinnerungen zentral; erst sie ermögliche es, den Wandel im je spezifischen regionalen und historischen Kontext auszumachen (Leonhard). 3. Eine solche *longue-durée*-Analyse müsse die erfahrene und die erinnerte Zeit offen interpretieren, denn Kriege seien nicht nur Zeiten des Konflikts und der Gewalt, sondern zugleich Perioden der Begegnung, des Austauschs und des kulturellen Transfers zwischen den beteiligten Akteuren, Regionen und Nationen (Middell, François). 4. Kollektive Erinnerungen an Kriege entstehen einerseits durch kulturellen Transfer und andererseits durch die ständige Konfrontation mit ‚dem Fremden/Anderen‘; die häufige Verschiebung regionaler und nationaler Grenzen in der Zeit von 1792/1815 mache die Aufarbeitung der Erfahrungen und Erinnerungen, die wiederum zentral für die regionale und nationale Identitätsbildung gewesen seien, zu einem komplexen, aber auch außerordentlich interessanten Gegenstand einer komparativen europäischen Geschichte, die für Widersprüche offen sein müsse (Bauerkämper). 5. Das Projekt biete darüber hinaus auch ein großes Potential für eine globale Geschichte; zunächst müssten aber die europäischen Forschungsdesiderata bearbeitet und die verschiedenen theoretischen und methodischen Ansätze eines Vergleichs erprobt werden. Ziel müsse sein, über die reine Addition nationaler und regionaler Fallstudien hin-

auszukommen. Ein „Mitdenken“ außereuropäischer Bezüge sei schon aufgrund der engen Verflechtung von Nations- und Empirebildung in dieser Zeit wichtig.